

Kerstin, wir werden dich vermissen!

In meiner Zeit als Mitglied in der GE und der GE im VPOD habe ich schon einige Sekretärinnen und einen Sekretär begrüsst und wieder verabschieden müssen und wieder einmal ist es soweit.

Vor etwas mehr als acht Jahren wurde ich angefragt, ob ich bereit wäre in der VPOD-Findungskommission für die neue Sekretärin, Ressort Bildung, dabei zu sein, da Heidi Mück nach etlichen Jahren als GE- und VPOD-Sekretärin eine neue berufliche Herausforderung suchte. Es gab verschiedene Bewerbungen und drei oder vier Sitzungen. Die verschiedenen Bewerberinnen stellten sich vor, aber grosse Diskussionen gab es nicht, denn Kerstin Wenk machte von Anfang an einen überzeugenden Eindruck und die Findungskommission war sich schnell einig: Sie soll die Neue sein.

In den ersten Sitzungen der GE im VPOD merkten die Vorstandsmitglieder schnell, dass Kerstin vom Schulsystem und den Strukturen im ED wenig Ahnung hatte und mit den Abkürzungen, die seit ein paar Jahren auf allen Ebenen Einzug gehalten hatten, konnte sie erst recht nichts anfangen. Aber, und das ist eine bewundernswerte Eigenschaft von Kerstin, sie fragte nach, liess sich erklären, was mit dem einen oder anderen denn ganz genau gemeint sei und vor allem lernte sie extrem schnell, das System und seine Eigenheiten zu durchschauen.

In all den Jahren konnte sich Kerstin gut vernetzen und mit dem Einsitz im Grosse Rat auch Schulproblematiken auf dem politischen Parkett vertreten. Sie hat in dieser Zeit durch Vorstösse zum Bildungswesen einige Verbesserungen für die Lehrpersonen und die Schule erreicht.

Sie stand und steht ein für angemessene Anstellungsbedingungen und Löhne, für eine hohe Durchlässigkeit des Bildungssystems, für Chancengleichheit und gegen Selektion im Bildungswesen und machte sich immer stark gegen Sparmassnahmen.

Themen wie Durchführung der Checks, Einführungsklassen, Digitalisierung an der Schule, Verkürzung der Probezeit für Lehrpersonen und Klassengrössen standen immer wieder auf der Traktandenliste.

Sie hat die unterschiedlichsten Gäste in Vorstandssitzungen eingeladen, wo der Vorstand Kritik und Forderungen direkt an die Verantwortlichen richten konnte. Ideen vom Vorstand wurden aufgenommen und umgesetzt oder die entsprechenden Vorarbeiten geleistet, damit der Vorstand weiterarbeiten konnte.

Wie es weitergeht, wir wissen es noch nicht. Aber was wir wissen, ist, egal wie gut die neue Sekretärin sein wird – die selbstverständlich unsere Unterstützung haben wird –, wir werden Kerstin vermissen. Ihr Engagement, ihren Humor, ihr Lachen und vor allem die Seriosität mit denen sie Themen für den Vorstand vorbereitet hat.

Liebe Kerstin, wir wünschen dir für die Zukunft alles, alles Gute und werden wohl das eine oder andere Tränchen verdrücken. ■

Text: Beatrice Messerli, für den Vorstand GE im VPOD



Worte zum Abschied

Liebe Leser:in

Nach acht intensiven und kämpferischen Jahren beim vpod region basel endet mein Arbeitsverhältnis Ende Juni dieses Jahres.

Wenn ich zurückblicke, waren wir im Bildungsbereich in erster Linie damit beschäftigt, Verschlechterungen abzuwenden. Ich habe mich immer wieder gewundert, dass es stets weniger um die persönliche Arbeitssituation der Lehrpersonen ging, sondern vielmehr um den Blick auf die Schülerinnen und Schüler.

Das vergangene letzte Jahr hat aber gut aufgezeigt, wie gross die Bedeutung und Verantwortung der Schule im Allgemeinen und damit im Besonderen der Lehrpersonen ist. Auch wenn die Situation der Lehrpersonen im Vergleich zu anderen Branchen als gut eingestuft werden kann, dürfen durchaus Ansprüche angemeldet und auch Forderungen gestellt werden. Jedenfalls habe ich manchmal den Eindruck, dass gerade die Ansprüche an die Lehrpersonen in einem Missverhältnis zu den einhergehenden Rechten stehen. So dürfen sich beispielsweise Lehrpersonen nicht mehr öffentlich zu allgemeinen bildungspolitischen Themen äussern. Oder es wurden Austauschgefässe der Stufen abgeschafft, so dass man nicht mehr systematisch mitbekommt, wie sich die Situation in anderen Schulhäusern präsentiert. Die Lehrpersonen bewegen sich mehr und mehr nur noch im kleinen Schulhauskreis und müssen da die Linie einhalten. Die eigene Freiheit, aber auch die Rechte wurden beschnitten und das bei den Personen, von denen wir erwarten, dass sie unsere Kinder zu kritischen Menschen ausbilden.

Ich hoffe, dass die Überlastung nach all den Reformen und nun auch durch die Corona-Krise wieder etwas abnimmt, und dass wieder mehr Energie und Kampfgeist da ist. In diesem Sinne wünsche ich meiner Nachfolgerin Alexandra Aronsky alles Gute im neuen Job, viel Kraft und Durchhaltewillen.

Herzlich
Kerstin Wenk

Ohne Solidarität keine Veränderung

Ich treffe mich mit Miriam Locher auf Zoom, nachdem es gar nicht so einfach gewesen war, einen Termin mit der engagierten Kindergartenlehrperson und SP-Politikerin zu finden.
Von Johannes Gruber

Aufgewachsen in einer klassischen Arbeiterfamilie war Miriam Lochers Bildungs- und Berufsweg alles andere als vorgezeichnet: «Bei uns hatte niemand studiert». Während der Vater als Maurer ein eigenes kleines Baugeschäft betrieb, war die Mutter zuerst Chemielaborantin, nach einer weiteren Ausbildung schliesslich Religionspädagogin. Ihre Schulzeit verbrachte Miriam in Münchenstein, wo sie heute noch lebt. Am Gymnasium merkte sie, wie wichtig ihr der Kontakt mit Menschen und eine sinnstiftende Tätigkeit ist, sodass sie den Plan eines Jus-Studiums aufgab und sich für den Lehrberuf entschied. Da sie den Eindruck hatte, bei den Kleinen am meisten bewirken zu können, entschied sie sich für die Kindergartenstufe. Dies, obwohl ihre Eltern es vielleicht gern gesehen hätten, wenn sie stattdessen Primar- oder Sekundarlehrerin geworden wäre. Der Arbeit mit kleinen Kindern, so Miriam, fehlt es hierzulande immer noch an gesellschaftlicher Wertschätzung: Dass Kindergartenlehrpersonen weniger verdienen als Sekundar- und Gymnasiallehrpersonen werde der Arbeit nicht gerecht, Skandinavien ist ihr Vorbild für eine egalitäre und gerechtere Lohnverteilung.

Ausbildung für die Praxis

Miriam's Ausbildung zur Lehrperson in Liestal fiel in die Umbruchszeit, als dort aus dem einstigen «Lehrerseminar» die heutige pädagogische Hochschule entstand. Sie habe von ihren damaligen DozentInnen, die alle eigene Unterrichtserfahrung hatten, viel lernen können. Zwar sei die inzwischen erfolgte Akademisierung eine formale Aufwertung, der geringe Praxisbezug führe jedoch heute dazu, dass es den jungen Lehrpersonen beim Berufseinstieg am nötigen Werkzeug fehlt, die Herausforderungen zu bewältigen. Hier gibt es dringenden Änderungsbedarf. Als Miriam 2005 ihre erste Stelle antrat, sei sie dagegen gut gerüstet gewesen. Zwar werde man als Junglehrperson immer wieder mit neuen Schwierigkeiten konfrontiert, aber aus Fehlern lerne man dazu. Wichtig sei es vor allem, dass die Motivation stimme: «Wenn man plötzlich für eine Klasse allein verantwortlich ist, muss man in die Verantwortung erst hineinwachen, und wenn man Eltern gegenübersteht, die



zehn oder fünfzehn Jahre älter sind, muss man darum kämpfen akzeptiert zu werden.»

Eine besondere Herausforderung war für Miriam, dass man als Kindergartenlehrperson auch Krankenschwester ist – der erste Armbruch, die erste Platzwunde eines Kindes habe ihrem Magen durchaus ein bisschen zugesetzt, aber inzwischen hat sie auch den Umgang mit diesen Extremsituationen weiter professionalisiert.

Warum es Gewerkschaften braucht

Miriam schätzt es, dass ihr Kindergarten einem Kompetenzzentrum mit Logopädie, heilpädagogischem Dienst und Schulpsychologie angegliedert ist: «Der interdisziplinäre Austausch tut jeder Lehrkraft gut. Die kurzen Wege bei uns ermöglichen, dass dieser auch informell in den Pausen stattfinden kann.»

Doch insgesamt sind die Arbeitsbedingungen für Kindergartenlehrpersonen in Basel-Land sehr verbesserungswürdig. Überall fehlt es an Ressourcen: Seit Jahren steigt zwar die Heterogenität der Schüler*innen, die Klassengrössen bleiben dagegen unverändert hoch, Unterstützungslektionen gibt es zu wenige. Es wäre zumindest wichtig, dass Lehrpersonen, die nach Hilfe rufen, diese auch schnell bekommen. Oft sind diese Prozesse aber viel zu schwerfällig. Generell ist man als Lehrperson immer stark gefordert und den ganzen Tag in Gedanken bei der Unterrichtsgestaltung. Belastungen und Anforderungen sind in diesem Beruf derart hoch, dass es wohl die grösste Herausforderung ist, selbst gesund zu bleiben.

Nach Miriam's Einschätzung werden Druck und Handlungsbedarf in den kommenden Jahren eher weiter ansteigen. Nur gemeinsam können wir dies ändern. Doch dafür braucht es Solidarität: «Auch wenn ich die Gewerkschaften nicht brauche und ganz gut zurechtkomme, muss mir bewusst sein, dass es viele Leute gibt, die z.B. auf rechtliche Beratung angewiesen sind.» Miriam berichtet von Fällen, in denen einzelne Lehrpersonen gewerkschaftliche Rechtshilfe erhielten, von der dann das ganze Kollegium profitierte. Und auch für die Ver-

handlungen mit den Kantonen braucht es die Gewerkschaften: Beim neuen Berufsauftrag in Basel-Land setzt sich der VPOD dafür ein, dass den Lehrpersonen administrative Mehrarbeit erspart bleibt und sie sich aufs «Kerngeschäft» konzentrieren können.

Bildung gegen soziale Ungleichheit

Da ihre Kindergartenklasse eine gewisse soziale Durchmischung aufweist, hat Miriam einen Blick für ungleiche Bildungsmöglichkeiten. Der eine Teil ihrer Schüler*innen kommt aus einem Einfamilienhausquartier, der andere wohnt in Mehrfamilienhäusern und Sozialwohnungen. Für Miriam sollte es die Aufgabe von Gesellschaft und Schule sein, dafür zu sorgen, allen Kindern die gleichen Chancen zu ermöglichen. Die gegenwärtige Pandemie zeigt jedoch deutlich, dass dies nicht die Regel ist. Kinder aus bildungsfernen Familien verlieren bei Unterrichtsausfall die für sie unersetzliche schulische Unterstützung, Kinder aus bildungsnahen Familien dagegen haben zu jeder Zeit auch zuhause vielfältige Anregungen und Lernmöglichkeiten.

Als Schlüssel zur persönlichen Entwicklung und sozialen Teilhabe, so Miriam, muss deshalb in Bildung investiert werden. Und dazu gehören auch die Frühe Bildung und die Tagesstrukturen: «Zu oft heisst es in Baselland «Aber die Gemeinden wollen das nicht, die Gemeinden kostet das zuviel etc.» Hier gilt es erst einmal, Anreize zu schaffen.» Und auch hier gibt es Fortschritte: Neu hat der Kanton Basel-Land ein Konzept für Frühe Bildung und einzelne Gemeinden gehen mit niederschweligen Förderangeboten voran.

Auch die materiellen Lebensbedingungen führen zur Fortschreibung der Ungleichheiten. Miriam erzählt, dass es auch schon einmal vorgekommen ist, dass ihr ein Kind anvertraut hat, dass es bei einem Kindergeburtstag eingeladen sei, aber kein Geld für ein Geschenk habe: Die Eltern dieses Kindes arbeiteten zwar Vollzeit, aber im Niedriglohnbereich.

Politik für alle

Als Landrätin versucht Miriam das Anliegen der Chancengerechtigkeit parlamentarisch vorzubringen. Ihr Wertekompass führte sie bereits früh und, wie sie meint, unweigerlich zur SP. Inzwischen ist sie als aktuelle Präsidentin der SP-Basel-Land und Erstrnarrückende auf der kantonalen SP-Nationalratsliste sehr stark parteipolitisch exponiert.

Ihr Beruf als Kindergartenlehrperson vermittelt Miriam Zugänge zu allen gesellschaftlichen Schichten. So lernt sie die Probleme und Alltagsorgen der Menschen aus erster Hand kennen und kann diese in ihre eigene politische Arbeit einfließen lassen. Ihr Wunsch: Weil Lehrpersonen eben nicht in einer Manager-Bubble leben, sollten noch viel mehr von ihnen sich politisch und gewerkschaftlich engagieren. ■